



Waren die bisherigen Konsequenzen aus der Pandemie die richtigen? Darüber lässt sich trefflich spekulieren (Passant in Melbourne in Australien). DANIEL POCKETT / GETTY

Erst einmal verwirrt und jetzt auch nicht schlauer

Waren die Corona-Massnahmen der vergangenen Monate letztlich überzogen? Eine intensive Debatte darüber hat begonnen und wird noch länger anhalten. Eindeutige Urteile freilich scheitern an einem generellen Entscheidungsproblem. Gastkommentar von Marcel Schütz

Die Corona-Pandemie ist noch nicht aus der Welt, obschon in ihrer Intensität sehr ungleich über den Erdball verteilt. Auch in Deutschland und der Schweiz ist man weiter bemüht, auf den Winter hin auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Manche blicken schon besorgt auf neuerliche Beschränkungen und Auflagen. Sogar von möglichen neuen Zwangsmassnahmen zum Schutz der Bevölkerung geht die Rede. Aber nicht nur Krawalldemonstranten und sachkundige Kritiker, sondern auch über alles entscheidende Politiker selber stellen sich die Frage, ob manche der Massnahmen vom Frühjahr überzogen gewesen sein könnten.

War ein Lockdown im bekannten Umfang denn wirklich erforderlich? Mussten Alters- und Pflegeheime sowie Schulen über Wochen und Monate abgeschottet werden? Und wie steht es um die Gastronomie, die Eventbranche und die vielen personennahen Dienstleistungen, die teilweise weiter von den Massnahmen betroffen sind? Eine gern gebrauchte Volksweisheit lehrt, dass man hinterher immer klüger sei. Einerseits stimmt das. Und andererseits nicht so ganz. Abgesehen davon, dass ein «hinterher» zum gegenwärtigen Zeitpunkt fragwürdig erscheint, bietet speziell die Katastrophen- und Krisenforschung einige erhellende Erkenntnisse zum Thema.

Die Möglichkeit von Warnung

Drastische Unglücksfälle werden im Alltag von Menschen, ob als Betroffenen oder Beobachtern, wie aus heiterem Himmel erfahren. Tatsächlich jedoch «kündigen» sich schlimme Ereignisse, die mit sozialen Abläufen in Verbindung stehen, häufig durch kleinere Störungen oder Irritationen

Die Wirklichkeitserfahrung ein und derselben grossen Störung kann sehr verschieden ausfallen.

«an», denen zunächst oder fatalerweise auf längere Dauer (bis zum Unglück) keine grosse Bedeutung beigemessen wird. Im Gegenteil gehen dem Absturz von Raumfähren, der Entgleisung von Hochgeschwindigkeitszügen, Reaktorunfällen oder Schiffshavarien weitgehend normalisierte Latenzen, Nachlässigkeiten und regelrechte «Abstumpfungen» voraus. Das alles wird, mehr oder weniger, gestützt durch eine unheilvolle Verkettung von Fehlern und Fehleinschätzungen, durch unzureichende Kommunikationswege oder Knappheit und Defizite beim Personal.

In der Unfallanalyse fragt man sich dann, ob all die vielen Mängel nicht früher hätten identifiziert werden müssen. Bekannt ist die Anmoderation jedes TV-Berichts über schwere Unfälle der Vergangenheit: «Die Katastrophe wäre zu verhindern gewesen.» Doch eine solche Gewissheit ist trügerisch. Selbst glasklare Daten und effektive Kommunikationswege garantieren im Vorfeld keine rechtzeitige Warnung. Aus einem simplen und leicht übersehenen Grund. Nicht Hinweise allein zählen, sondern es kommt auf den Rahmen eines diesbezüglichen Verstehens an. Kritische Daten sagen nicht von sich aus, dass sie kritisch aufzufassen sind; sie sind erst einmal auszulesen, also informativ sinnvoll in Verbindung zu bringen. Dies heisst unter sozialen Bedingungen, dass Information und Interpretation auseinanderfallen. Man könnte sagen, aus losen Eindrücken muss eine *relevante Realität* konstruiert werden.

Für den umgekehrten Corona-Fall, Prävention und Übervorsicht, gilt dasselbe. Die Welt vor und zu Beginn einer Katastrophe oder Krise ist, im Blick auf die Deutungen, die dazu angestellt werden, eine andere als im Verlauf oder zum Ende eines solchen Geschehens. Im Übrigen konkurrieren,

wie seit Monaten zu sehen ist, Annahmen über die Schwere des Problems und dessen Lösung. Die Wirklichkeitserfahrung ein und derselben grossen Störung kann sehr verschieden ausfallen.

In der Forschung findet sich sogar der Begriff der «Realitätsverhandlung». Politische Entscheider und wissenschaftliche Experten treffen Abwägungen, beschliessen Zumutungen und tauschen sich über kalkulierte Risiken und un intendierte Nebenwirkungen aus. Eine Tendenz zu zunächst pauschalen Lösungen und später dann verfeinerten Instrumenten ergibt sich aus der bei solchen Aushandlungen oft wenig eindeutigen Interessenlage und einer vielstimmigen fachlichen Begutachtung. Ein potenziell weltweiter Massenansturm an Erkrankten und die daraus hervorgehenden medizinischen und wirtschaftlichen Konsequenzen motivieren zu vorsorglichen Beschlüssen, die sich später als übermässig herausstellen könnten.

Rückschaurtümer

Bei der Erinnerung an derart kritische Ereignisse und Entscheidungen kommt es auch zu Rückschaurtümmern; oder, in der Fachsprache, zur Postrationalisierung. Also zur nachträglichen Herstellung einer plausiblen Erklärung oder Korrektur. Das alles geschieht aber aus dem Standpunkt eben einer späteren und vermeintlich überlegeneren Gegenwart, in der detailliertere Informationen vorliegen und genauere Analysen durchgearbeitet worden sind.

Die Dinge ergeben *jetzt* erst dadurch einen neuen/anderen Sinn, dass man erfahren und beobachten konnte, welche schlimmen Folgen ein vorangehendes Tun oder Unterlassen hatte oder – wie in der Corona-Krise – welche unerwünschten Nebenfolgen und Folgeprobleme man sich eingehandelt hat. Ein solcher Sinneswandel ist zu einem gewissen Teil also Sinnestäuschung. Nicht deshalb, weil jemand nicht klug genug wäre, richtige von falschen Entscheidungen zu unterscheiden; sondern, weil überhaupt niemand imstande ist, über Wochen, Monate und gar Jahre die Komplexität der Erlebnis- und Bewusstseinsverarbeitung eines solch markanten Welt ereignisses konstant zu meistern.

Das relativiert nicht die kritische Begleitung offizieller Eingriffe in das individuelle Leben. Sicher ist es hilfreich und angezeigt, Einführung und Beendigung von in die Grundrechte eingreifenden Massnahmen wachsam zu kommentieren und mit kontroversen Standpunkten zu verfolgen. Rückschau-probleme führen lediglich vor Augen, dass es kein objektives Jetzt-Bewusstsein für vergangene zeitkritische Alternativen gibt. Das Gewesene ist der Gegenwart verschlossen. Auch für das Lernen aus solchen Krisen gibt es gewisse Hürden: Nächstes Mal alles etwas liberaler angehen? Zu lasche Prävention hätte womöglich zunächst die Wirtschaft besser in Gang gehalten, dafür aber in verschiedener Hinsicht höhere Kosten im Gesundheitswesen gefordert. Die umgekehrte Rechnung lautete dann: Wie die Politik nur so leichtfertig mit Menschenleben umgehen konnte.

Natürlich bleibt für viele ein Rätsel, weshalb die Corona-Beschränkungen an bestimmten Orten eine so unbändige Emotionalisierung forcieren. Einerseits schliesst dieser Konflikt nahtlos an schon bestehende regionale Kontroversen an, was eine entsprechende Verstärkung in der Medienpräsenz und der öffentlichen Diskussion zur Folge hat. Die Fähigkeit, kühlen Kopf zu bewahren und widersprüchliche Informationen längere Zeit auszuhalten, wird dabei nicht unbedingt gestärkt. Das ist insbesondere in Deutschland zu spüren, wo sich über den Sommer eine Gemengelage aus populistischen, konspirativ-esoterischen und teilweise extremeren Gesinnungsgruppen entwickeln konnte.

Komfort und Protest

Der Göttinger Religionswissenschaftler Andreas Grün Schloss bietet hierzu die treffende These, dass die Dynamik des Protests kurioserweise gerade aufgrund der relativ guten Beherrschung der Krise weiter zunimmt. Zu sprechen wäre auch von einem Entscheidungs- oder Erfahrungsparadox: Eben weil aufgrund der Sicherungs- und Distanzmassnahmen ziemlich wenige Menschen von Infektionen anderer Menschen direkt erfahren, eben deswegen wird bei kritischen Geistern der Verdacht genährt, in Wahrheit überzeihe die Regierung das Infektionsgeschehen und bewerte nicht mehr nach Bedarf. Was der radikalisierte Protest nicht sehen kann, das existiert in seinen Augen nicht. Umso lauter die Erregung.

Nach alledem könnte ein vorläufiges Fazit also lauten: Über ungeschehene Alternativszenarien relativ seltener Globalereignisse kann man begrenzt Genaues wissen. Und gerade daher lässt sich ja nun so viel Mögliches spekulieren.

Marcel Schütz ist Research Fellow an der Northern Business School Hamburg und lehrt Soziologie an der Universität Bielefeld. Sein Arbeitsschwerpunkt ist die Organisationsforschung, insbesondere Regelabweichungen, Störungen und Unfälle in Organisationen.